

## Kostenfreier Abdrucktext

Der folgende Text ist dem Buch **Die Brücke über den Embach** entnommen.

Den Text stellen wir zum kostenfreien Abdruck zur Verfügung.

Als Gegenleistung erwarten wir lediglich die Veröffentlichung der nachstehenden bibliographischen Daten mit einem kleinen Buchcover von mindestens 30 mm Breite. Beim Abdruck von Abbildungen zum Text, ist als Quelle „Zeitgut Verlag/Privatbesitz des Verfassers“ anzugeben.

Bitte senden Sie uns einen Beleg zu. Herzlichen Dank!

Hans-Werner Loeck

**Die Brücke über den Embach**

Gefangen in sowjetischen Lagern in Estland. 1944-1949

350 Seiten, mit vielen Fotos,

Sammlung der Zeitzeugen (76),

Zeitgut Verlag, Berlin.

Broschur

ISBN: 978-3-86614-234-3, EURO 14,90

Wir bedanken uns für die Zusammenarbeit und stehen Ihnen gern für Rückfragen bereit.

Mit freundlichen Grüßen

Daniel Schlie

Öffentlichkeitsarbeit

**Zeitgut Verlag GmbH**

Klausenpaß 14, 12107 Berlin

Tel: 030 - 70 20 93 10

Fax: 030 - 70 20 93 22

E-Mail: [daniel.schlie@zeitgut.de](mailto:daniel.schlie@zeitgut.de)

[www.zeitgut.de](http://www.zeitgut.de)

**Pressekontakt**

Daniel Schlie

Öffentlichkeitsarbeit

Zeitgut Verlag GmbH

Klausenpaß 14

E-Mail: [daniel.schlie@zeitgut.de](mailto:daniel.schlie@zeitgut.de)

Tel: 030 - 70 20 93 10

Fax: 030 - 70 20 93 22

12107 Berlin



[www.zeitgut.de](http://www.zeitgut.de)

## **Mein letztes Gefecht und Kriegsgefangenschaft**

In dieser Nacht, vom 12. auf den 13. August, fanden nur die ganz abgebrühten Krieger Schlaf. Und kaum dass der Morgen graute, waren alle hellwach: Motorengeräusche, die von der Straße herüberdrangen, und der gellende Ruf: „Die Panzer kommen!“ schreckten uns unsanft auf. Sekunden später brach das Feuer der Flak aus allen Rohren los. Atemlos lauschten wir dem Höllenlärm des entfesselten Duells zwischen den 8,8 cm-Geschützen und den Kanonen der Panzer. Das Duell flaute mehrfach ab, um bald mit verstärkter Kraft wieder aufzuflammen. Da uns die Sicht auf das Kampffeld durch den bewaldeten Vorsprung der Anhöhe versperrt war, stieg unsere Spannung bis auf den Siedepunkt! Unsere Frage nach dem Ablauf des Kampfgeschehens gaben die Kameraden unseres Zuges nach links weiter, und endlich erhielten wir Antwort: Die Flak habe die Angriffe einer großen Zahl von T 34-Panzern zurückgeschlagen. Der angreifende Verband sei unter Hinterlassung Dutzender Panzerwracks hinter eine Bodenwelle zurückgegangen. Wenig später verging uns alle Neugier, denn über die Brustwehr unserer Schützenlöcher peitschten plötzlich Maschinengewehrsalven. Sowjetische Schützenschwärme, denen das stark gegliederte Gelände gute Entwicklungsmöglichkeiten bot, waren in das am Fuß der Anhöhe liegende und noch nicht gemähte Getreidefeld eingesickert. Sie hatten sich unbemerkt an den Rand des Feldes vorgearbeitet und deckten uns mit ihrem Feuer ein. Anfangs hatten wir, hinter den Getreidegarben hervor, fortlaufend geantwortet. Später hatten sie uns aber schon im Visier, wenn wir den Stahlhelm auch nur einige Zentimeter über die Deckung hoben. Zum Glück besaßen die beiden benachbarten Gruppen unseres Zuges noch Maschinengewehre. Das hätte aber die hoch überlegenen sowjetischen Kräfte wohl nicht am Boden gehalten, wenn nicht die Vierlingsflak mit ihrem rasanten Feuer das Gefechtsfeld vor uns beherrscht hätte. Noch einmal lebte das Gefecht zwischen der Flak und den Panzern auf. Trotz des Krachens der Abschüsse und Einschläge glaubte Heinz, hinter unserem Rücken Motorengeräusche gehört zu haben. Ob die T 34 uns etwa in die Zange genommen hatten? Jetzt ließ der Gefechtslärm nach. Ein Flakgeschütz nach dem anderen, zuletzt die Vierlingsflak, stellte das Feuer ein. Wir lauschten mit gemischten Gefühlen, als die Motorengeräusche vorübergehend zu großer Lautstärke anschwellen, um sich dann aber nach Westen hin zu verlieren. Es gab nicht den geringsten Zweifel mehr! Die Zugmaschinen hatten ihre Batterie abgeschleppt. Warum waren wir nicht rechtzeitig darüber informiert worden? Wir hätten doch, spätestens als die Flak abzog, Befehl bekommen müssen, uns etappenweise abzusetzen. Plötzlich erhielten wir auch aus unserer rechten Flanke MG-Feuer. Noch vor zehn Minuten hatten wir in Rufverbindung nach links mit den Gruppen unseres Zuges und durch sie mit der Kompanie gestanden. Ich schrie nach links: „Durchrufen! Wir werden rechts umgangen. Vorschlag: Absetzen!“

Günther, der im Nachbarloch hockte, gab mir umgehend zurück: „Keine Verbindung mehr!“

Ich konnte es nicht glauben. Der Major hatte noch nie eine Stellung geräumt, bevor nicht auch der letzte Mann entsprechenden Befehl erhalten hatte.

„Günther! Versuch es noch mal lauter!“ Vergeblich! Ich brüllte: „Weitergeben: Sobald ich schieße, springen wir zurück in den Wald!“

Ich schoss. „Raus jetzt!“

Heinz und ich waren blitzschnell am Zaun. In Sekundenbruchteilen, bevor das russische MG wieder einsetzte, hechteten wir hinüber in den Graben. Im selben Augenblick ertönte unmittelbar hinter uns ein lauter Schrei!

Zurückschauend sah ich zu meinem großen Entsetzen Günther, von MG-Kugeln getroffen, leblos im Zaun hängen! Zwei Meter hinter ihm lag ein weiterer Kamerad bewegungslos am Boden. Es war furchtbar, beiden nicht mehr helfen zu können. So schnell es unsere Kräfte erlaubten, rasten wir zu viert, vom Kugelhagel verfolgt, durch den Wald zur Straße, dem Mittelpunkt unserer Stellung.

Nirgendwo war eine Spur des Bataillons zu finden. Hatten sie sich etwa jenseits der Straße festgesetzt? Ich ließ die Kameraden zurück und schlich gebückt weiter. Von der Straße her, die durch einen dicht bewachsenen Wall verdeckt war, kamen gedämpfte Geräusche. Ich robbte an den Wall und spähte durch das Gebüsch. Starr vor Schreck sah ich, zum Greifen nahe, ein Bild, das sich mir für immer einprägte: Zu beiden Seiten der von Panzerraupen zerwühlten Straße zogen lange Reihen von Rotarmisten im Gänsemarsch nach Westen.

Unmittelbar vor mir legten sich zwei sibirische Pferde vor einem hoch beladenen Panjewagen ins Zeug, gefolgt von zwei uniformierten Sanitäterinnen. Unvergesslich auch der über der Kolonne hängende durchdringende Geruch von Machorkatabak und Schweiß. Immer noch habe ich das abwärts führende, von Rotarmisten gesäumte Band der Straße vor Augen, das sich im Kiefernwald verlor, während von Werro her, das die Rote Armee noch an diesem Tag einnehmen sollte, der Schall von Artillerie- und Granatwerferfeuer drang. Während ich, Zentimeter für Zentimeter, unter den Wall glitt, wich mein panikartiger Schrecken einem Gemisch von Enttäuschung und Furcht. Jetzt gab es nicht mehr den geringsten Zweifel, dass wir im Stich gelassen wurden. Ich rannte zurück zu den Kameraden. Wir waren jetzt zu sechst, denn inzwischen hatten sich uns zwei versprengte Soldaten angeschlossen.

„Auf der Straße marschieren die Russen!“, berichtete ich atemlos. „Schnell jetzt, sonst fallen wir unseren Verfolgern noch in die Hände. Wir haben nur die einzige Chance, uns parallel zur Straße durch die Wälder nach Westen durchzuschlagen!“

Eine mit Gestrüpp bewachsene, vielleicht zweieinhalb Meter hohe Bodenwelle versperrte die Sicht in Richtung Westen. Ich kroch, unmittelbar gefolgt von Heinz, auf die Böschung – und sah vor mir nur niederen, dichten Buschwald. Ich drehte mich um und gab das Handzeichen „Folgen“. Im selben Augenblick knatterten aus dem Gebüsch vor mir Maschinenpistolensalven. Verdammt! Mein Gewehr, das mich beim Kriechen im Gestrüpp behinderte, lag zwei Meter hinter

mir. Vor und neben mir spritzte Erde auf. Bevor ich zurückspringen konnte, waren sie über mir.

Ohne noch richtig begriffen zu haben, was da geschah, blieb ich liegen und machte Bekanntschaft mit ihren Knobelbechern. Dann rissen sie mich auf die Füße. Einer öffnete das Schloss meines Koppels, sodass es mit allem, was an ihm hing, zu Boden fiel. Ein anderer tastete mich ab, holte zwei Gewehrgranaten, die mir als Ersatz für Handgranaten gedient hatten, aus den Taschen meines Waffenrockes und ließ bei dieser Gelegenheit meine Armbanduhr, ein Stück von sehr bescheidenem Wert, mitgehen. Dann schoben sie Heinz, der ebenfalls nur die Wahl zwischen Tod und Gefangenschaft gehabt hatte, neben mich.